

Zeitschrift:	Der Fourier : officielles Organ des Schweizerischen Fourier-Verbandes und des Verbandes Schweizerischer Fouriergehilfen
Herausgeber:	Schweizerischer Fourierverband
Band:	38 (1965)
Heft:	9
Artikel:	Von Monat zu Monat : vor 450 Jahren : Marignano
Autor:	Kurz, H.R.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-517725

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vor 450 Jahren: MARIGNANO

Die Jahrzahl 15, die sich in diesem Jahr auf den verschiedensten Stufen als halbes Jahrhundert jährt, erlebt in der schweizerischen Geschichte eine erstaunlich häufige Wiederkehr. In der *Schlacht am Morgarten* von 1315 errangen die Eidgenossen in ihrem Freiheitskampf den ersten grossen Sieg, und mit dem Rückzug vom Schlachtfeld von *Marignano* (1515) wurde die heroische Zeit der schweizerischen Kriegsgeschichte beschlossen, die 200 Jahre gedauert hatte. Im *Wiener Kongress* von 1815 erlebte die von Napoleon misshandelte schweizerische Neutralität eine Neubelebung; mit ihr ging der Neuaufbau der schweizerischen Wehrhaftigkeit einher. Zwischen Morgarten und dem Wiener Vertrag liegt Marignano als ein verbindendes Glied: das Ende der kriegerischen Grossmachtstellung, und der Anfang der Bescheidung in der kleinstaatlichen Neutralität. Diese Schlacht ist sowohl wegen ihrer allgemein militärischen Bedeutung, als auch wegen ihrer Tragweite für das künftige Schicksal der Eidgenossenschaft besonders betrachtenswert. Der Tag ihres 450jährigen Gedenkens gibt den Anlass, uns etwas näher mit ihr zu befassen.

1. Der Verlauf der Schlacht

Als zu Beginn des Jahres 1515 Franz I. den französischen Thron bestieg, liess er sehr bald erkennen, dass er nicht gewillt war, auf das in der Schlacht von Novara verlorene Herzogtum Mailand zu verzichten, an dem er mit besonderer Liebe hing. Als er auf diplomatischem Weg bei den Eidgenossen nicht zum Ziel kam, begann Franz I., mit grosser Energie ein starkes Heer aufzustellen, um seine Ansprüche mit Waffengewalt durchzusetzen. Im Frühjahr 1515 zog der französische König im Raum von Lyon eine 60 000 Mann starke Heeresmacht zusammen, die im August die Alpen überschritt. Um dabei die Eidgenossen irrezuführen, benützte das französische Heer den unwegsamen *Col d'Argentière*. Anfangs September brachen die Franzosen in der Lombardei ein.

Bereits im Mai 1515 war ein erstes eidgenössisches Kontingent von 8000 Mann nach Oberitalien gezogen, dem im Juni ein zweites Aufgebot von 14 bis 15 000 Mann folgte. Nach den Plänen der Tagsatzung hätten diese eidgenössischen Truppen die piemontesischen Pässe besetzen sollen, um das französische Heer zu treffen, bevor es sich vereinigt hatte und bevor es seine überlegenen technischen Mittel voll zur Geltung bringen konnte. Aber dieser Plan wurde von den uneinigen, von widersprechenden Interessen beherrschten Eidgenossen nur halb befolgt. Sie verzettelten ihre Kräfte längs des Alpenfusses, und fanden sich zu keiner geschlossenen Aktion, als das französische Heer unerwartet in Oberitalien auftauchte. Geschickt verstanden es nun die französischen Unterhändler, die Unentschlossenheit der innerlich entzweiten Eidgenossen auszunützen und ihre Tatkraft zu lähmen. Am 8. September gelang ihnen der Abschluss eines *Präliminarfriedens von Gallerate*, in welchem die Eidgenossen gegen eine hohe Geldentschädigung nicht nur ihre vertraglichen Beistandspflichten gegenüber dem Herzog von Mailand fallen liessen, sondern sogar auch auf ihre ennetbirgischen Besitzungen verzichteten. Gegen die «Schmach von Gallerate» setzte sich vor allem Kardinal Schiner, der mit allen Mitteln die Schlacht gegen das französische Heer anstrebte, zur Wehr. Er konnte jedoch nicht verhindern, dass am 12. September rund 10 000 Mann der westlichen Eidgenossen (Berner, Solothurner, Freiburger, Walliser und Bieler) nach der Einigung von

Gallerate in die Heimat abrückten. Die übrigen Eidgenossen kehrten in die Stadt Mailand zurück; aber in ihren Reihen herrschte Unentschlossenheit und Ratlosigkeit.

Das französische Heer hatte nach dem 10. September zwischen Marignano und Mailand, bei den Dörfern *San Giuliano* und *Zivido*, ein befestigtes Lager bezogen. Von hier aus streiften immer wieder grössere Reitertrupps zu Erkundungsritten gegen Mailand. Einer List des Kardinals Schiner gelang es hier, die Eidgenossen am 13. September vor den Toren der Stadt in ein Gefecht mit einem solchen Reitertrupp zu verwickeln. Aus diesem, vorerst nur unbedeutenden Geplänkel entwickelte sich, von beiden Parteien eigentlich ungewollt, die Schlacht von Marignano.

Das Schlachtgelände, das von der Stadt Marignano (heute Melegnano) seinen Namen erhielt, ist eine flache Ebene mit Wiesen, Gärten und Weinland, durchzogen von mehreren natürlichen und künstlichen Wasserläufen, deren Hauptkanäle teilweise sehr tief waren, was sich stark auf das Schlachtgeschehen auswirken sollte. Die beidseits von Kanälen eingefasste Landstrasse, die von Mailand über Marignano nach Lodi führt, bildete einen überhöhten Damm in der wenig übersichtlichen Landschaft.

Etwa 10 km südöstlich von Mailand liegt der Weiler *San Giuliano* an der Landstrasse; hier besammelten sich die Eidgenossen am Abend des 13. September zur Schlacht. Ein Kilometer weiter entfernt liegt die Häusergruppe *Zivido*, das zum eigentlichen Mittelpunkt der Schlacht werden sollte. Hier hatte sich das französische Heer verschanzt, wobei es Kanäle und Wassergräben geschickt als Annäherungshindernisse benützte. Auf einer kleinen Bodenerhöhung hatte die starke französische Artillerie Stellung bezogen.

Das Reitergeplänkel vor den Toren Mailands hatte das *französische Heer* alarmiert. Mit seinen 33 000 Mann Fusstruppen und 12 000 Reitern stellte es sich am Nachmittag des 13. September in drei hintereinander stehenden Treffen zur Schlacht auf:

- eine starke, rund 25 000 Mann zählende *Vorhut*, die unmittelbar hinter den französischen Schanzen bei Zivido Aufstellung bezog;
- eine weiter zurückliegende *Hauptmacht*, die etwa 12 000 Mann zählte; zu ihr gehörte das Gros der französischen *schweren Reiterei*;
- eine 10 000 Mann starke *Nachhut*, die sich in der Nähe des Gehöfts San Brigida aufstellte;
- die französische *Artillerie* stand mit 74 schweren und weit über 300 leichten Geschützen in geschlossener Aufstellung in der Front und seitwärts von dieser.
- das mit den Franzosen verbündete *venetianische Reiterheer* stand mit Hauptkräften noch bei Lodi; es war aber angewiesen, so rasch wie möglich heranzurücken.

Die aus Mailand anmarschierenden *Eidgenossen* erreichten gegen 5 Uhr abends San Giuliano. Ihre Führer waren vorerst noch unschlüssig, was geschehen solle. Angesichts der bald einbrechenden Dunkelheit, der fehlenden Verpflegung und der ungenügenden Vorbereitung auf den schweren Kampf wollten die Einsichtigen unter den eidgenössischen Führern nicht mehr angreifen und den Angriff erst am kommenden Tag führen. Selbst Kardinal Schiner wandte sich jetzt gegen die sofortige Kampferöffnung, die unter ungünstigen Voraussetzungen stand. Aber die kampflustige Menge überschrie alle Warnungen und verlangte den sofortigen Angriff. Wider die bessere Einsicht der Führer erzwang die ungebärdige Kampflust die Schlacht. So stellte sich das eidgenössische Heer in aller Eile zum Kampf bereit. Es bildete eine *Vorhut*, die dem Schlachtkörper vorangehen sollte; hinter ihr stand der *Gewalthaufen* und neben diesem zum überholenden Einsatz die beiden *Flügel*. Das geringe *Geschütz* stand am rechten Flügel des Gewalthaufens. Die Sonne stand bereits tief am Himmel, als die Eidgenossen mit einer Salve ihres Geschützes zum Angriff schritten. Ihre vier Treffen griffen gleichzeitig an; voran die Vorhut und dicht aufgeschlossen die Hauptmacht und die Flügel. Der Angriff fand die Franzosen bereit, welche die Angreifer mit einem dichten Feuerhagel ihrer eng aufge-

stellten Artillerie empfingen. Aber trotz schwerster Verluste drangen die Eidgenossen unentwegt weiter vor, im Bestreben, möglichst bald den mörderischen Beschuss zu unterlaufen. Die französische Vorhut, welche die schützenden Schanzen verlassen hatte und den Angreifern entgegengegangen war, wurde in einem heftigen Zusammenstoss auseinandergetrieben und ebenso prallten auch die gegen Flanke und Rücken der Angreifer geführten Reiterangriffe an den Langspiessen der Eidgenossen ab. Unwiderstehlich drangen die Eidgenossen vorwärts, durchquerten die schützenden Wassergräben und überstiegen die französische Brustwehr. Die Hauptmacht des vordersten französischen Treffens wurde zerschlagen und die Geschütze, die von ihren Mannschaften nicht nach hinten gebracht werden konnten, von den Eidgenossen genommen.

Auch als die Sonne untergegangen war, kam die Schlacht nicht zur Ruhe. Nachdem das vorderste Treffen der Franzosen zusammengehauen war, führte Franz I. seine Hauptmacht, der sich Teile der zersprengten Vorhut wieder anschlossen, in den Kampf. Erneut spien die französischen Geschütze Tod und Verderben in die eng geschlossenen Reihen der Eidgenossen, wieder sprengte die französische Reiterei von allen Seiten gegen die spissbewehrten Haufen der Schweizer, und erneut entbrannte ein wilder Kampf der Fussknechte um das französische Lager. Bis gegen Mitternacht bot ein schmaler Viertelmond spärliche Beleuchtung. Dann aber untersagte die völlige Dunkelheit die Fortsetzung des blutigen Ringens, das sich längst in einen ungeführten, planlosen Kampf von Mann zu Mann aufgelöst hatte.

Als der Morgen graute, riefen die Harsthörner die auf der Walstatt verstreuten Krieger zusammen. Wieder warnten einsichtige Führer erfolglos gegen die Fortsetzung des Kampfes; erneut gewannen die Kriegslustigen die Oberhand. So stellte man sich wiederum zum Kampf auf, wobei das Heer sich wie am Abend vorher in eine Vorhut und drei Haufen gliederte, die erneut flügelweise nebeneinander vorrücken sollten; die *Vorhut* etwas vorgestaffelt, die *Hauptmacht* in der Mitte und daneben die beiden *Flügeltreffen*.

Die Aufstellung der Franzosen glich sich jener der Eidgenossen an. Ein starkes *Zentrum* wurde hauptsächlich von den Landknechten gebildet, während die *Flügel* dies Mal etwas schwächer waren und ihrerseits von starken *kavalleristischen Flügeln* gedeckt waren. Die Geschütze wurden weiter zurückgenommen, nachdem man erfahren hatte, wie sehr die Eidgenossen bestrebt waren, zuerst die Artillerie ausser Gefecht zu setzen.

Wieder griffen die Eidgenossen als erste an. Trotz des mörderischen Abwehrfeuers drangen ihre Haufen tief in die gegnerischen Reihen ein, die auseinandergerissen und zurückgedrängt wurden. Gleichzeitig hatten sich die Eidgenossen schwerster Reiterangriffe zu erwehren, so dass ihre Kraft immer mehr ermattete. Damit reichte es nicht mehr zum entscheidenden Schlag, so nahe man am Erfolg gestanden hatte. Mehrfach wurde zwar zum Keil angesetzt, um die feindliche Front aufzuspalten und das Vernichtungswerk zu vollenden; aber die Wucht des Stosses wurde immer schwächer und blieb schliesslich aus. Verluste, Erschöpfung und Hunger hatten die Kräfte aufgebraucht.

Eine letzte verzweifelte Anstrengung, um das Schlachtenglück noch zu wenden, bestand in zwei wuchtigen *Umfassungsbewegungen* der eidgenössischen Flügel. Namentlich der rechte Flügel kam gut vorwärts und stand im Begriff, den Gegner gegen Marignano zurückzudrängen, als plötzlich die *venetianischen Verbündeten* der Franzosen auf dem Schlachtfeld erschienen, und im kritischen Augenblick dem Kampf die Wendung brachten. Die Venetianer, die mit grossem Lärm und Waffengeklirr auf der Walstatt eintrafen, brachten die Fluchtbewegungen der Franzosen zum Stehen und entrissen den Eidgenossen den Erfolg. Damit war die Schlacht entschieden; für die Eidgenossen blieb nur noch ein Ausweg, sich vom Kampffeld abzusetzen. In einem Rückzug von legendärer Grösse, dem der Gegner nichts anzuhaben wagte, zogen die Eidgenossen nach Mailand zurück.

2. Die militärische Bedeutung von Marignano

Die Schlacht von *Marignano* und die, trotz ihres andern Ausgangs, eng mit ihr verwandte Schlacht von *Novara* (1513) bilden die *militärische Scheide zwischen Mittelalter und der neuen Zeit*. In diesen beiden grossen Schweizer Schlachten vollendete sich eine Entwicklung der Kriegsführung, die sich schon seit mehreren Jahrzehnten angebahnt hatte, die sich aber bisher nicht durchzusetzen vermochte, weil die Eidgenossen die hergebrachten Formen der Schlacht allzu souverän beherrschten. Diese Wende von der Kriegsführung des Mittelalters zum Krieg der neueren Zeit lag im Übergang vom Kampf einer reinen, sich selbst genügenden Infanterie zum *kombinierten Gefecht der Infanterie mit den Hilfskräften*, die ihr neu erwachsen waren: der zum geführten Schlachtkörper herangewachsenen *Kavallerie*, und der dank der technischen Entwicklung des Geschützwesens immer feuerkräftigeren *Artillerie*.

Die mittelalterliche Infanterieschlacht war nicht nur eine Schöpfung der Eidgenossen gewesen, sie war auch ihr uneingeschränkter Herrschaftsbereich, den sie als unerreichter Meister während zweihundert Jahren dominiert und erfolgreich gegen alle Widersacher verteidigt hatten. In den frühen schweizerischen Freiheitsschlachten hatte das eidgenössische Fussvolk die Reiterheere der ritterlichen Feudalzeit von ihrer beherrschenden Stellung verdrängt, in den Schlachten der Burgunderkriege und des Schwabenkriegs bauten die Eidgenossen ihre Stellung als erste Infanterie Europas aus, bis in den grossen Schlachten der Mailänderkriege dem Fussvolk aus dem Zusammenwirken der drei Hauptwaffen des Gegners ein Feind erwuchs, dem es allein nicht mehr gewachsen war. Genau zweihundert Jahre: von Morgarten (1315) bis Marignano (1515) hatte die grosse Zeit eidgenössischer Schlachtenbeherrschung gedauert; dann aber wurde die technische Entwicklung stärker als ihr hohes infanteristisches Können, als ihr Mut und ihr kämpferisches Un gestüm. Marignano führte darum nicht nur zum Verzicht der Eidgenossen auf eine selbständige Kriegsführung; ihr Ausscheiden aus dem grossen Krieg bedeutet auch das *Ende des reinen Infanteriekampfes*, dessen Träger sie gewesen waren. Mit *Marignano endet der Krieg des Mittelalters*.

Schon in der blutig wilden Schlacht von *Novara*, in welcher die Eidgenossen ihren letzten grossen Schlachtensieg erfochten, begannen sich die grundlegenden Wandlungen zum Neuen in der Kriegsführung abzuzeichnen. Wohl war *Novara* im wesentlichen noch eine Infanterieschlacht; aber schon hier konnte nicht mehr übersehen werden, dass die *Zeit der reinen Infanterie vorüber* war. Die Eidgenossen, die nur über ihre hergebrachte Infanteriebewaffnung verfügten, hatten schon in *Novara* gegenüber den weit wirksameren Waffen des Gegners einen überaus schweren Stand. Dieser konnte sich auf die stärkste *Artillerie* der damaligen Zeit stützen und vermochte aus der unmittelbaren Zusammenarbeit mit einer wuchtigen *Reiterei* bedeutenden Nutzen zu ziehen. Während die Kavallerie den Eidgenossen von Haus aus fehlte, hat ihr weitgehender Verzicht auf eigene Artillerie andere Gründe gehabt: einmal bereitete der Transport der schweren Geschütze über die Alpen grosse technische Schwierigkeiten, so dass man sich gerne der Hoffnung hingab, der verbündete Mailänder Herzog werde mit früheren Beutestücken aushelfen können. Der Hauptgrund für den Verzicht der Eidgenossen auf eigenes Geschütz lag jedoch tiefer: man *unterschätzte ganz einfach die neuen technischen Waffen* und glaubte, auf sie nicht angewiesen zu sein. Weil es bisher immer gelungen war, die feindlichen Geschütze zu unterlaufen und sie damit auszuschalten, war man überzeugt, dass dies auch in Zukunft gelingen würde.

In *Novara* kündigte sich aber ein grundlegender *Wandel der Schlacht* an. Neue taktische Formen, der *Kampf der verbundenen Waffen*, das Zusammenwirken der Infanterie mit mächtigen Hilfswaffen, begann sich im französischen Heer durchzusetzen. Zwar war vorerst alles noch in den Anfängen. Nicht nur litten die Reiter unter der Ungunst des Geländes, mit seinen Sümpfen und Wassergräben; auch liess sich die ritterliche

französische Reiterei noch nicht überall als gefügiger Schlachtkörper verwenden; der Weg vom ritterlichen Einzelkämpfer zum geschlossenen Kavallerieverband war angetreten, aber noch nicht zu Ende gegangen. Als besonders schwerwiegend erwies sich die feindliche Artillerie, die in den eng geschlossenen Reihen furchtbar wütete.

Diesen neuen Kampfformen stellten die Eidgenossen ihre *hergebrachte Kampfweise* gegenüber: den unwiderstehlichen Druck ihrer Langspiesse, mit dem sie zahlreiche Reiterangriffe abwiesen und die Front der feindlichen Infanterie eindrückten; die Halbbarrierer besorgten dann im blutigen Nahkampf den Rest des Vernichtungswerkes. Selbst im dichtesten Feuerhagel blieben die eidgenössischen Haufen eisern beisammen und unterliefen in wildem Vorwärtsdrängen schliesslich das mörderische Feuer. Aber sie bezahlten einen ungewöhnlich hohen Tribut für ihren Todesmut; noch nie hatte ein eidgenössischer Sieg mit so schweren Verlusten erkämpft werden müssen wie bei Novara.

Die *neuen Formen der Schlacht*, die sich in Novara bereits stark spürbar, wenn auch noch nicht schlachtentscheidend ausgewirkt haben, erfuhren zwei Jahre später bei Marignano eine derartige Steigerung, dass ihnen weder das kämpferische Können, noch der wilde Kampfesmut und die Todesverachtung der Eidgenossen gewachsen waren. Da ausserdem auch tiefgreifende *politische Schwächen* der Eidgenossen das Kampfgeschehen unmittelbar beeinflussten, war die Niederlage nicht aufzuhalten. Diese Niederlage hatte darum längst nicht nur militärische Gründe, sondern ging auf Ursachen zurück, die tief im Wesen der damaligen Eidgenossenschaft verwurzelt waren. Die politische Struktur des eidgenössischen Bundes jener Zeit, in dem jedes einzelne Bundesglied ängstlich seine Autonomie zu wahren suchte, und die ausserordentlich stark auseinanderstreben den Interessen der einzelnen Orte, liessen eine kraftvolle, einheitliche Führung nicht zu. Die politische Planlosigkeit, die Unentschlossenheit und der dauernde innere Zwiespalt der Eidgenossenschaft liessen es nicht zu einem zielstrebigen und geschlossenen Auftreten kommen. An diesen inneren Schwierigkeiten ist die Italienpolitik der Eidgenossen zerbrochen, schon bevor es zur Niederlage auf dem Schlachtfeld kam.

Neben den politischen Schwächen gingen in Marignano bedeutsame *militärische Mängel* der Eidgenossen einher, die auf die Dauer nicht ungestraft bleiben konnten. Obenan stehen die in den eidgenössischen Schlachten immer wieder zu Tage getretenen Unterschätzungen des Gegners, gepaart mit der, keiner Vernunft zugänglichen, tollkühnen Angriffswut, die den eidgenössischen Haufen erfüllte, sobald er in die Nähe des Gegners gelangte und Kriegslärm hörte. Die ununterbrochene Kette bedeutender Siege, zuletzt der grossartige Erfolg von Novara, hatte bei den Eidgenossen den Glauben an die eigene Unbesiegbarkeit gestärkt und zu einer *Überheblichkeit* geführt, die sie die Realitäten nicht mehr voll erkennen liess. Elementarer Kampfesmut und fast leidenschaftliche Verachtung des Todes machte aus den Eidgenossen im Angesicht des Feindes unübertrouffene Krieger; in der Beharrung, im Lager und in den Zeiten zwischen den Schlachten fehlte ihnen aber immer wieder das, was den Soldaten ausmacht: die Geduld und die soldatische Zucht — jene Eigenschaften, die wir heute als *Disziplin* bezeichnen. Einmal am Feind, glitt die Mannschaft in ihrem hemmungslosen Kampftrieb ihren Führern vor Marignano aus der Hand und erzwang eine Schlacht, die sie nicht gewinnen konnte. Denn der Feind stand in einer starken Stellung, war an reiner Infanterie fast 3 : 1, an Artillerie etwa 12 : 1 und an Reiterei gegen 50 : 1 überlegen. Dass die Eidgenossen mehrfach dem Siege nahe standen, spricht für ihre ungeheure Kampfkraft.

Den Erfahrungen von Novara, die mit aller Deutlichkeit auf eine tiefgreifende *technische Entwicklung des Kriegswesens* hingewiesen hatten, wurde von den Eidgenossen keine Rechnung getragen. Namentlich aus den Gefahren der Artillerie wurden die Konsequenzen nicht gezogen. Auch in Marignano verfügten die Eidgenossen nur über sehr geringes eigenes Geschütz, aus der Erwartung, dass sich auch ohne diese die Bewegungsfreiheit hindernde Hilfswaffe der Erfolg von Novara wiederholen werde. Im blin-

den Vertrauen auf den unwiderstehlichen Druck des eidgenössischen Gevierthaufens, auf die Panik, die der eidgenössische Angriff immer wieder beim Gegner auszulösen pflegte, und auf die mehrfach erwiesene eigene Überlegenheit im Nahkampf, glaubten sie die feindliche Geschützwirkung in Kauf nehmen zu dürfen; waren die Geschütze einmal unterlaufen, schieden sie aus dem Kampf um die Entscheidung aus. So hielt man an einer hergebrachten Taktik fest, die primitiv und elementar zugleich war und im Grund einzig darin bestand, den Gegner mit der *überlegenen Wucht des Anrennens* zum Weichen zu bringen und ihn dann niederzumachen. Aber die Rechnung ging nicht mehr auf. Die geschickt geführte, massiert eingesetzte französische *Artillerie* war derart wirkungsvoll, dass die Verluste, die sie bewirkte, allzu gross waren. Die eidgenössischen Reihen erfuhren schon bei der Annäherung eine solche Schwächung, dass für den siegreichen Druck die Kraft nicht mehr reichte. Damit wurde die Artillerie die eigentliche Siegerin von Marignano.

Zu der Artillerie gesellte sich die inzwischen zur *Schlachtenkavallerie* herangewachsene frühere Adelsreiterei als zweites, kampfentscheidendes Element. In ihrem engen Zusammenwirken mit Infanterie und Artillerie bereitete sie den Eidgenossen viel mehr Mühe als die wenig geschlossen angreifenden Reiterheere früherer Schlachten. In Marignano ist die Schlacht erstmals voll zur *kombinierten Handlung* geworden, in der die drei Waffengattungen als «verbundene Waffen» zusammenwirkten. Die Zeit der reinen Infanterie, die nur den Zusammenprall der Heere und den Nahkampf mit Stich und Hieb kannte, war endgültig vorüber; auch das Fussvolk bedurfte des Rückhaltes an den andern Waffen, um zu siegen.

Noch ein weiteres hatte man auf eidgenössischer Seite übersehen: die erstmals in dieser Form auftretende Kraft der unmittelbaren *Führertätigkeit* im französischen Heer. Die Elite der damaligen Heerführer und alles, was im französischen Adel Rang und Namen hatte, diente im Heer Franz I. Die grossen Verluste, die der Adel in Marignano erlitt, zeigten, dass sich diese Herren nicht geschont haben, sondern ihren Leuten in der Schlacht vorangeritten sind. Franz I. hat bedeutenden persönlichen Einfluss auf die Schlacht genommen. In glänzender Rüstung tauchte er überall im Kampfgeschehen auf. Wenn sein Wirken auch nicht in erster Linie in der persönlichen Leitung des eigentlichen Kampfes lag, spornte die mutige Anwesenheit des Königs die Truppe doch an.

Noch zeigten sich die neuen Lehren in Marignano nicht mit zwingender Notwendigkeit, denn die zahlenmäßig stark unterlegenen Eidgenossen waren in manchen Phasen der Riesenschlacht näher dem Sieg als der Gegner. Aber auch wenn sie nochmals einen Erfolg errungen hätten, wäre er nur unter ganz unverhältnismässig hohen Verlusten erkämpft worden. Auf die Dauer hätten die Eidgenossen ihre *überholte Kampfweise* nicht mehr aufrechterhalten können. Die Entwicklung war stärker. Sie hätte vielleicht verzögert werden können, aber aufhalten liess sie sich nicht. Im Ausgang der Söldnerschlachten von *Bicocca* (1522) und *Pavia* (1525) liegt, auch wenn diese unter grundlegend andern Verhältnissen geschlagen wurden, der untrügliche Beweis dafür, dass die *Zeit der eidgenössischen Schlachtentaktik endgültig vorüber* war.

Nicht nur die mittelalterliche Schweizerschlacht, auch die selbständige eidgenössische Kriegsführung fand in Marignano ihren Abschluss. Mit der Niederlage zog sich die Eidgenossenschaft als Kriegsmacht aus den Kämpfen der europäischen Mächte zurück. Von nun an vollzog sich die schweizerische militärische Entwicklung nicht mehr im Dienst eidgenössischer politischer Zielsetzungen, sondern im Sold der Fürsten. Die jetzt einsetzende Zeit der *schweizerischen Solddienste*, die mehr als drei Jahrhunderte gedauert hat, sorgte dafür, dass die schweizerische militärische Entwicklung trotz ihres Stagnierens in der Heimat, nicht abriss; mit den Blutopfern, die sie auf allen Schlachtfeldern Europas erbrachten, verteidigten die schweizerischen Söldner die Neutralität der Schweiz, die in Marignano ihren Ausgang nahm.

Kurz